

Natela Watschnadse

Nichthagiographische Bestandteile der georgischen Hagiographie

In der gegenwärtigen Entwicklungsetappe der Geschichtswissenschaft, in der sich die Problematik der historischen Forschung mehr und mehr ausdehnt, erlangen neue Fragen besondere Bedeutung, die von Wissenschaftlern zu schon lange aufgefundenen Quellen, und zwar zu den hagiographischen Werken, gestellt werden. Die Antworten darauf, die aus den Texten und Subtexten hervorgehen, gestatten es, noch umfassender und tiefer in das künstlerische Gewebe des Werkes einzudringen und dadurch noch besser die geistige Welt des mittelalterlichen Menschen zu erkennen.

Die georgischen Hagiographien sind voller Sujets, die weder eine Beziehung zum Begriff des „Wunders“ noch zum Typ des Heiligen aufweisen, mit anderen Worten kein Klischee darstellen und doch irgendwie in das künstlerische Gewebe der Heiligenlegende eingedrungen sind, wobei sie verschiedene Spektren des realen Lebens der Menschen, ihrer Erwartungen, Freude, ihres Kummers und ihres Weltempfindens hineintragen. Aus diesem Grund dauert in der modernen Wissenschaft bis heute der Streit an, zu welchem Genre die georgische Hagiographie zählt, zur Literatur oder zum Geschichtswerk.

Die Gesetze der Genres der christlichen Literatur und Kunst sind stabil, festgelegt und sogar „prädestiniert“, doch wäre es antihistorisch anzunehmen, wie der bekannte Erforscher der altrussischen Literatur W. A. Adrianowa-Peretz in einer Arbeit, die dem Studium des „hagiographischen Stils“ der Alten Rus gewidmet ist, vermerkt, daß

„... für den altrussischen Leser diese gesamte Literatur (die in ihren Genres verschiedenartige religiöse Literatur — N. W.) nur enge kirchliche Bedeutung besaß. Man wandte sich durchaus nicht nur in Verbindung mit dem Kult an sie: Sie half, Fragen der persönlichen und gesellschaftlichen Moral zu entscheiden, sie erzog dazu, sich in der eigenen Psychologie und der der Umgebung klar zu werden, sich in die Beweggründe, in das „Trachten“ hineinzudenken, die hinter dem Verhalten des Menschen stehen, sie erzog zu künstlerischem Geschmack.“¹

Das gleiche läßt sich (meiner tiefen Überzeugung nach) im Hinblick auf die georgischen hagiographischen Werke sagen. Die Aufgabe des Mediävisten besteht darin, diejenigen Sujets in ihnen zu ermitteln, die nicht in das Genre passen, und jedem von ihnen eine entsprechende Interpretation zu geben. Durch einen „hagiographischen Stil“ zeichnen sich die Kunstwerke aus, deren Aufgabe die Darstellung „der reinen, hellen und herrlichen Welt, die hoch über dem Alltäglichen steht“², ist, doch damit sind bei weitem nicht immer alle künstlerischen Mittel erschöpft, die von den Verfassern der Viten verwendet werden. Anhand georgischen Materials läßt sich mit voller Verantwortung erklären: In Abweichung

vom Hauptthema, der „idealen Verwandlung“, deren Richtung und Rahmen zweifellos von traditionellen Gesetzen beherrscht wird³,

„... dringt in das unausweichlich schematische Bild der „reinen, hellen und herrlichen“ Welt die Wahrheit des Lebens ein, und mit ihr treten in dem verallgemeinerten, idealen Bild individuelle Züge in Erscheinung, die Darstellung der Verhältnisse erlangt konkreten Charakter.“⁴

Gerade von der Beschreibung der konkreten Umstände, unter denen die Leute, die den Heiligen umgeben, auftreten, von den Skizzen ihrer Porträts heben sich die Züge des alltäglichen Lebens ab, das in den Geschichtswerken durch Fakten großer historischer Bedeutung zurückgedrängt ist.

Der Hauptheld des hagiographischen Werkes ist natürlich der Heilige, den man nachzuahmen versuchte, doch ist dies ein idealer Held, ein „Ideal“, und als Ideal können durchaus nicht alle dienen. Die Gesellschaft des Mittelalters bestand nicht aus ausschließlich „idealen Menschen“. Den Heiligen umgaben Leute, die zum „Irdischen“ neigten, obgleich damit sofort die Erklärung verbunden ist: Zum „Irdischen“ zieht den Menschen der „Feind des Menschengeschlechts“. Der Kampf der gegensätzlichen Bestrebungen tritt am deutlichsten in der Vitenliteratur zutage. Wenn wir die nichthagiographischen Teile der georgischen Hagiographie behandeln, ziehen wir natürlich in Betracht, daß einzelne Angaben der Vitenliteratur *cum grano salis* der Wirklichkeit entsprechen, während es in einigen Fällen nicht gelingt, ihre Zuverlässigkeit zu überprüfen, und wir uns einzig nur mit Vermutungen begnügen müssen, wobei wir nur vom Text der Legende ausgehen, den wir im ganzen analysiert haben, d. h. in jedem literarischen Genre findet eine Typisierung der Nebenmotive statt. Der bekannte französische Mediävist M. Bloch bemerkte sehr scharfsinnig, daß in den mittelalterlichen Chroniken einzelne Details oftmals nicht mittels der Autopsie beschrieben sind, sondern so, wie sie sich den Verfassern der Chroniken darbieten.⁵ Die nichthagiographischen Teile in den lateinischen „Viten“ wurden von F. Graus meisterhaft herausgearbeitet und erforscht.⁶

Von den Motiven, die keine Hauptrolle im Vitengenre spielten, d. h. weder durch das hagiographische Schema noch durch den Topos erklärt werden können, nahm eine Reihe von Werken der georgischen hagiographischen Literatur das Motiv des Erbstreits auf, das so stark mit einem für die Hagiographie der Anfangsgeschichte des Christentums traditionellen Motiv, dem Kampf der Heiden gegen das aufgekommene Christentum, verflochten ist, was mitunter das Verständnis erschwert, wodurch die Handlungen der Menschen motiviert sind, was vorherrscht, der Kampf für den eigenen

Glauben oder die ungesetzliche Bereicherung. Als Beispiel führen wir „Das Leben von Dawit und Tiritschan“ an.

Es war ein gewisser Ehemann, von vornehmer Herkunft und Eristawi, und sein Name war Wardan, und der Name seiner Frau war Tagine. Und sie waren beide aus königlichem Geschlecht. Und sie hatten den wahren Glauben an die heilige Dreifaltigkeit. Sie lebten im Dienst an Gott, und Gott schenkte ihnen zwei Söhne, Dawit und Tiritschan. Im Kindesalter von Dawit und Tiritschan starb ihr Vater, der Mtawari und Eristawi Wardan, und der gottlose Tewdosi, Tagines Bruder, eignete sich den Besitz seines Schwagers Wardan an. Als er die prächtigen Jungen sah, dachte er: Aber wenn sie plötzlich gegen ihn aufstünden und, volljährig geworden, daran dächten, ihm irgendeinen Schaden zuzufügen! Dieser Gedanke ließ ihm keine Ruhe. Da beschloß er, sich nicht mit dem Zufriedenzugeben, was er sich schon angeeignet hatte, mit dem Besitz, den er zu Lebzeiten Wardans erlangt und den er als Erbe erhalten hatte, und er nahm sich vor, die Neffen jenes Schatzes zu berauben, der der Glaube ist, in der Hoffnung, sie zu Heiden zu machen und ihnen wie ein leiblicher Vater zu sein und sie in Wohlstand und Unbeschwertheit zu erziehen. Und die Neffen würden nicht daran denken, für die Vergehen an ihm Rache zu nehmen. Doch die Kinder lehnten das scharf ab. Und die unschuldigen Jungen wurden von der Hand ihres eigenen Onkels erschlagen.

Zwei parallel zueinander bestehende Motive sind hier verflochten, und das untypische dieser Motive, das aber aus der realen Wirklichkeit stammt, wurde zum unveräußerlichen Bestandteil des gesamten künstlerischen Gewebes. Dieses Motiv erregte unsere Aufmerksamkeit noch aus einem anderen Grund: Im frühen Christentum hätte so ein Motiv kaum in ein hagiographisches Werk eindringen können. Deshalb halten wir es für ungerechtfertigt anzunehmen, daß dieses Werk in einer Zeit geschaffen wurde, als das Christentum eben erst in Kartli als offizielle Ideologie gesiegt hatte.

Das Thema des Erbstreits taucht auch in Werken auf, die den Gründungsgeschichten der Klöster gewidmet sind. Beispielsweise enthält das „Leben des Serapion Sarsmeli“ eine gerade in dieser Hinsicht überaus wichtige Episode. In der Vita heißt es, daß nach dem Tode von Giorgi Tschortschaneli, einem Adligen und Mtawari jener Gegend, Samzche (Südgeorgien — N. W.) in Frieden und Ruhe blieb, und die Besitzungen des Mtawari, die er seiner Schwester Tekla und ihren Söhnen vermacht hatte, gediehen gut. Doch in der Folge begann hier durch die Ränke des Teufels Unruhe und Streit: Laklaki tötete seinen Schwager (den Mann der Schwester, N. W.), der gesagt hatte: „An euren Erbgütern, die ihr von eurer Mutter erhalten habt (von Tekla, N. W.), hat auch eure Schwester einen Anteil!“ Die Unruhen währten drei Jahre: Im vierten Jahr aber begnadete Gott den großen geistlichen Würdenträger Giorgi Schuartaqleli, der den erzbischöflichen Stuhl von Azquri übernahm und alle versöhnte.

Die Dialoge in der einen wie in der anderen Vita geben eine Vorstellung von den Rechtsverhältnissen jener fernen Zeit. Zwar sind wir weit davon entfernt zu denken, daß dies Reden wirklicher Personen sind und sie „mit stenographischer Genauigkeit“ aufgezeichnet sind selbst in dem Fall, wenn der Verfasser Zeitgenosse und Zeuge der beschriebenen Geschehnisse war. Am ehesten stammen die Aussprüche der einzelnen Persönlich-

keiten wohl von den Verfassern selbst, doch da die Vita für die Gemeinde geschrieben wurde, konnte der Verfasser in seiner Phantasie nicht so weit gehen, sich beträchtlich von der Wirklichkeit zu entfernen.

Das Motiv des Erbstreits konnte nach unserer festen Überzeugung nicht im frühen Christentum in die Vitenliteratur einfließen, weil für diese Periode ganz bestimmte Beziehungen sowohl zum Reichtum als auch zur Armut kennzeichnend sind. Das Verhältnis zum Reichtum ändert sich allmählich mit der Zeit, und die These des Evangeliums, daß alle Menschen vor Gott gleich sind und alle gleichermaßen mittellos sein müssen wie Vogeljunge, bleibt ein Ideal. So führt der Erbstreit, der in den beiden oben angeführten Viten belegt ist, zu einer chronologischen Annäherung dieser beiden Denkmäler der georgischen Hagiographie und stützt den auf ganz anderen Argumenten beruhenden Vorschlag von I. Dshawachischwili, „Das Leben von Dawit und Tiritschan“ in das 9. Jahrhundert zu datieren.⁷ Es ist allerdings einschränkend zu bemerken, daß das Motiv des Erbstreits in diesen Werken seinem Inhalt nach nicht gleichwertig ist: Es ist etwas anderes, wenn die ungesetzliche Aneignung fremden Besitzes und der Mord an den Kindern von einem Heiden vorgenommen wird („Leben von Dawit und Tiritschan“), als wenn den Mord Leute des rechten christlichen Glaubens begehen, Vertreter der höchsten Schicht der Feudalklasse („Leben des Serapion Sarsmeli“).

An Motiven, die ebenfalls keine unmittelbare Beziehung zu den Sujets der Viten besitzen, d. h. weder durch das hagiographische Schema noch durch den Topos zu erklären sind, enthält eine altgeorgische Vita zwei recht verbreitete Erzählungen, die einen Ehebruch enthalten.

Der Ehebruch, der in der mittelalterlichen Gesellschaft verboten ist, klingt oft in den Königschroniken an, wo ungesetzlich geborene Kinder erwähnt werden, Früchte der Sünde, der sinnlichen Liebe. Dies ist in historischen Werken des 11.–12. Jahrhunderts anzutreffen, doch der Wissenschaftler wundert sich, wenn ein ähnliches Sujet in einem hagiographischen Werk auftaucht, wo es weder eine Beziehung zu den Wundern hat, die der Heilige in seinem Leben vollbringt, noch zu den heiligen Kräften noch zu den Klostergeschichten überhaupt. Alles, was vom Ehebruch berichtet wird, betrifft weltliche Persönlichkeiten, Vertreter der höchsten Schicht der Feudalgesellschaft, der Königsdynastie der Bagratiden von Tao-Klardsheti, Personen, die eigentlich verpflichtet sind, christliche Verhaltensnormen zum Vorbild der ganzen Gesellschaft einzuhalten (Verstöße gegen diese Normen waren offenbar gang und gäbe). Das literarische Motiv, das nicht zufällig in das hagiographische Werk Eingang fand, das vom Hagiographen künstlerisch verarbeitet wurde, unterliegt nicht der hagiographischen Stilisierung. Hier handelt es sich um eine ausgezeichnete Illustration eines jener Widersprüche, die im Christentum bestanden. Aus zwei Beispielen der Hagiographie „Das Leben des Grigol Chandsteli“ geht hervor, daß im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts im Südwestteil des historischen Georgien ein Ehebruch bloßgestellt wird. Das ist eine unseres Erachtens sehr wichtige Folgerung für die Geschichte der georgischen Kultur. Doch das ist es nicht allein. Hier stellt sich die Frage, inwieweit dieses Sujet mit der Hagiographie übereinstimmt. Schon 1902 wurden diese Episoden von N. Marr kommentiert: „Das Ziel des Hagiographen ist verständlicherweise kirchliche oder genauer klösterli-

che Erbauung: Er zeichnet ein klares Bild der sittlichen Strenge des Grigol Chandsteli und von dessen wohlthuendem Einfluß auf die verderbten Sitten der selbstherrlichen Feudalen“. ⁸ Und trotzdem verwandeln diese Episoden wie auch einige andere das „Leben des Grigol Chandsteli“ in ein großes, allumfassendes Gemälde.

In der Erzählung wird von Aschot Kuropalat gesagt, daß der Herrscher Aschot zu Lebzeiten des Heiligen (des Grigol Chandsteli, dem das Werk auch gewidmet ist) viele Länder beherrschte und die Festung Artanudshi für die Herrscherin, seine Frau, erbaute, die darin viele Jahre lang glücklich lebte. Doch der Feind versuchte den Herrscher: Er führte eine lasterhafte Frau in die Festung, mit der er sündigte, so daß der Dämon der Liebe ihn schrecklich entflammte. Aschot war früher nicht sittenlos gewesen, doch die böse Sünde überwältigte ihn. Grigol Chandsteli begann, den Herrscher zu überführen. Da gab der Sünder sein Wort, die Frau dorthin zu entlassen, woher er sie geholt hatte, doch seine Kräfte reichten nicht aus, das Wort zu halten, denn er war ganz „geknechtet von der Leidenschaft“. Bei einem Treffen mit dieser Frau kommt der Heilige mit ihr ins Gespräch:

Heiliger: „O, du Unglückliche! Warum hast du dich zwischen Mann und Frau gedrängt, bereitest dir ewiges Verderben durch die böse Sünde, die dich dem Teufel dienstbar gemacht hat, und wurdest zur Versuchung für den großen Herrscher?“

Frau: „Heiliger Gottes, ich verfüge nicht über mich selbst, denn der Kuropalat hegt übermächtige Liebe zu mir, und ich weiß jetzt nicht, was ich tun soll: Es verwirrt mich sehr, was du mir zu sagen beliebest.“

Anmerkungen

- 1 Adrianova-Peretc, V. P.: Zadači izučenijsa „agiografičeskogo stilja“ Drevnej Rusi. In: Trudy drevnerusskoj literatury, XX, Moskva–Leningrad 1964, S. 42.
- 2 Ebenda, S. 42.
- 3 Ebenda, S. 42.
- 4 Ebenda, S. 42.
- 5 Apologie pour l'histoire ou metier d'historien, Russ. Ausgabe, Übersetzung von E. M. Lysenko, Anmerkungen von A. Ja. Gurevič, Verlag „Nauka“, Moskva 1973, S. 142.
- 6 Graus, F.: Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit. Praha 1965, S. 120–141.
- 7 Zur Datierung des „Lebens des Serapion Sarsmeli“ in die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts und der Ereignisse, die darin

Heiliger: „Kind, unterwirf dich ganz meinen Worten, den Worten eines armseligen Menschen, und ich bürge für dich vor Christus, daß Er selbst alle deine Verfehlungen vergeben wird.“

Frau: „Heiliger Vater, ich bin in deinen Händen — Sorge für das Heil meiner Seele!“

Heiliger: „Mein Kind, heute ist die Errettung deiner Seele, ich werde dich zur heißersehten Mutter Tebronia bringen.“ Und so führte er sie ins Kloster.

In der Erzählung heißt es von Adarnerse, dem Sohn Aschot Kuropalats, daß er, aufgehetzt von einer Dirne, mit der er sich der sinnlichen Liebe hingab, seine Frau entließ und sie in ihre Heimat nach Westgeorgien schickte, wo sie unter dem Namen Anastasia Nonne wurde. In grobes Tuch gekleidet, verrichtete die ehemalige Herrscherin harte Arbeiten im Kloster Persati, trug schwere Holzlasten u. a.

Zwei Motive der georgischen Hagiographie, der Erbstreit und die damit verbundenen Blutvergießen sowie der Ehebruch, geben unseres Erachtens neben anderen Motiven, die wir in diesem kleinen Artikel nicht angeführt haben, eine tragfähige Grundlage dafür, die georgischen hagiographischen Werke zu den vielschichtigen Gemälden zu zählen, die Didaktik, Belehrungen, Visionen, aber auch Ehebruch und Erbstreit umfassen.

So schließt die georgische hagiographische Literatur große künstlerische Gemälde in sich ein, und ihr gebührt am ehesten das Zauberwort Dichtkunst, das ihr der namhafte Gelehrte Aleksandre Chachanaschwili schon Ende des vergangenen Jahrhunderts so treffend verliehen hat.

- beschrieben sind, in die 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts siehe: Dshawachischwili, I.: Das altgeorgische historische Schrifttum (V.–XVIII. Jh.). Werke in 12 Bänden, Bd. VIII, Tbilisi 1977 (in georgischer Sprache), S. 132–141. Ein Überblick über alle Gesichtspunkte, Quellen und die Fachliteratur sowie neue Argumente zugunsten der Datierung, die bei I. Dshawachischwili gegeben ist, siehe in der speziellen Monographie: Watschnadse, N.: Das Leben des Serapion Sarsmeli als Geschichtsquelle. Tbilisi 1975 (in georgischer Sprache mit ausführlichem russischem Resümee), S. 5–30.
- 8 Georgij Merčul: Žitie sv. Grigorija Chandtzijskogo. Gruzinskij tekst, Vvedenie, izdanie, perevod N. Marra s dnevnikom poezdki v Šavšetju i Klardžiju, S.-Peterburg 1911, S. XII.

Lewan Menabde

Altgeorgische Kulturstätten im Ausland

Die georgische Kultur erfuhr sowohl in Georgien als auch im Ausland eine intensive Entwicklung. Georgier entfalteten eine fruchtbare kulturelle, literarische, Bildungs- und Bautätigkeit in ihrer Heimat, in Syrien und Palästina, in Byzanz und in Rußland. In den Wirkungsstätten der Georgier wurde eine vielseitige Arbeit geleistet: Es entstanden großartige Werke der Baukunst und der Malerei, es pulsierte das literarische Leben, originale Werke wurden verfaßt und fremde Werke über-

setzt, Handschriften vervielfältigt, Sammlungen verschiedenen Charakters und Inhalts zusammengestellt und die nationale Kultur bereichert.

In der Geschichte der georgischen Kultur und vor allem der Literatur spielten die im Ausland bestehenden Kulturstätten, wo sich über mehrere Jahrhunderte hinweg das literarische Denken entwickelte und der geistige Horizont der Georgier weitete, eine besondere Rolle.